

Kapitel Eins

Jimmy's Bar

An einem Augusttage des Jahres 1939 erschien Justus Wohlgast in meinem Hause in Cagnes. Wohlgast — hätte ihm jemand diesen Spitznamen gegeben, er hätte, wie bei den Eumeniden, keinen treffenderen wählen können. So oft Wohlgast auftauchte, lag Unglück in der Luft. Vor fünfzehn Jahren im Dezember fegte er wie ein Schneegestöber durch meine Wohnung in Paris, und prompt darauf folgte eine häusliche Tragödie mit Zerwürfnis, Tränen und Ehescheidung. Aber davon wollen wir nicht reden.

Wohlgast saß im Sessel, zusammengeklappt wie ein Stehaufmännchen. Er war klein von Gestalt, sein kluges, feines Gesicht schien zwischen den Schultern eingezwängt, die Mundwinkel waren gelb von Nikotin, die Hände mit den langen Nägeln von zweifelhafter Sauberkeit, und wenn er ging, bewegte er sich in schiefer, leicht vorgebeugter Haltung, wobei ihm das dunkle, etwas fettige Haar in die blasse Stirne fiel.

Die Sonne der Alpes Maritimes brannte mit mörderischer Glut auf die Täler und Hügel zwischen Nizza und Cannes. Kein Wind erfrischte die ausgedörrte Luft. Der Garten erstickte im Mittagslicht. Regungslos, in blendender Bläue, stieg das Meer in der Ferne zum feurigen Himmel. Fenster und Jalousien waren geschlossen. Wir tranken Wermuth mit Sodawasser und Eis. Die Dame des Hauses bereitete in der verdunkelten Küche ein Gemüseessen vor, dessen kalte Platten unsern trägen Appetit reizten. Inzwischen rauchte Wohlgast unentwegt aus einer mit Halbmonden geschmückten Zigarettenspackung. Die Asche streute er achtlos umher.

Wir sprachen von Ernst, der sich in einem New-Yorker Hotelzimmer an der Schnur seines Bademantels erhängt hatte. Gespenstisch erschienen Situationen und Menschen vergangener Jahre. Wohlgast

beschwor sie mit tragischem Grinsen. Er hatte eine eigentümliche Art, plötzlich mit schnellem und hartem Tonfall eine Formulierung von sich zu geben, die dem Betroffenen den Dolch ins Herz stieß. Dann fuhr er mit der Hand durch die Luft, als wollte er seine Worte auswischen.

Eine geistreiche Natter, dieser kleine Mann. Mit einem übermäßig entwickelten Gehirn, dem nichts Gedrucktes, aber alles Menschliche fremd war. Im Grunde ein hochanständiger, unbestechlicher Kamerad, der, wenn es um seine Gesinnung ging, weder vor Gefahr noch Armut zurückscheute. Er hatte nur einen Fehler: er war zu klug.

Die Frauen liebten ihn nicht, obwohl er alles tat, um ihnen zu gefallen. Sie lauschten mit Hochachtung seinen gelehrten Ausschweifungen, seinen Abenteuern und Reiseberichten, in denen er wie ein Riese emporwuchs. Aber äußerlich hielten sie ihn für einen Zwerg.

»Wohlgast?« sagte Angelika. » Nein. Mit dem könnte ich nicht schlafen.«

»Warum nicht?«

»Das ist kein Mann.«

Diese höchst ungerechte Kritik, zu der nur Frauen fähig sind, war eine Art Rache für seine intellektuelle Überlegenheit. Wohlgast, der den Wunschtraum, gleichzeitig Don Juan und Casanova zu sein, im Bett seines Hotelzimmers begraben musste, zog dann von hinten wie ein geschlagener Hund. Und stürzte sich in die erste beste Bibliothek.

Seitdem ich ihn kannte, und ich kannte ihn seit zwanzig Jahren, war er auf der Suche nach einer Frau. Ich schätzte ihn aufrichtig; lieben wäre zu viel gesagt. Sein Kommen war mir immer unheimlich. Er verfinsterte die Atmosphäre. Wenn er da war, schien ein Unwetter hinter ihm aufzusteigen. Er war der Unglücksrabe, wie er im Buche steht.

Also gut, Wohlgast saß da im Sessel, während die Hündin Marotte sich faul auf dem Diwan räkelt. Sie war ein schwarzer Scotch;

halb Nutte, halb Clown. Im übrigen teilte sie die Abneigung ihrer menschlichen Geschlechtsgenossinnen und nahm von Wohlgast überhaupt keine Notiz.

Dieser blickte bewölkt auf den politischen Horizont. Die europäische Unruhe nahm von Stunde zu Stunde zu. Obwohl der in Frankreich übliche Apéritif zu Heiterkeit und Optimismus herausforderte, erging sich Wohlgast in unheilswangeren Voraussagungen. Bis der Wermuth im Glase sauer wurde. »Wissen Sie«, sagte er schließlich und genoss satanisch den Niederschlag seiner Worte, »dass das römische Weltreich trotz seiner glänzend organisierten Armee, trotz seiner ungeheuren Hilfsquellen von einer Handvoll Barbaren erobert wurde?«

»Die Geschichte beweist nichts«, wandte ich ein.

»Aber sie gibt zu denken.«

»Verschonен Sie mich mit historischen Reminiszenzen. Wenn Ihr Vergleich auf die heutige Lage zutrifft, können wir alle den Gashahn aufdrehen.«

»Mir scheint, der arme Ernst hat nicht so Unrecht gehabt.«

»Der arme Ernst«, versetzte ich, »hat leider immer das Falsche getan. Er hat sein Leben und seinen Tod verspielt. Das kommt davon, wenn man die Grenzen überschreitet. Pathos ist keine Entschuldigung für mangelnde Selbsterkenntnis. Und Temperament kein Ersatz für Verantwortungslosigkeit. Den schönen Wahnsinn, den dieser lyrische Volksredner anrichtete, haben andere ausbaden müssen, während er selber von der Proseniumsloge aus zuschaute. Der Bedauernswerte kann sich nicht mehr verteidigen. Wir wollen es gut sein lassen.«

»Er war trotzdem ein mutiger Mensch«, warf Wohlgast ein. »Ich kenne seine Schwächen!«

Marotte wedelte mit dem Schwanz. Man hörte Tellergeklirr in der Küche. Der ganze Hund streckte sich, von oben bis unten, und brach in ein erwartungsvolles Gähnen aus. Ein echtes Kind des Kapitalismus, hielt er es mit der besitzenden Klasse und verkaufte sich für jeden Leckerbissen. Die Speisekammer war sein Bankde-

pot. Hier verzinste sich der Zucker, und der Honig warf Coupons ab. Während die Schokolade, eine magere Goldmine, nur schwache Erträgnisse von sich gab.

Wohlgast aß schnell und aufgeregt. Die Gerichte interessierten ihn nicht. Man hatte den Eindruck, als verschlänge er Papier. Er fuhr mit der Gabel, wie mit einem spitzen Füllfederhalter, über den Teller. Der Wein, den er trank, nahm eine tintige Färbung an.

»Dieser Krieg«, kaute er, »bedeutet das Ende. Alles wird zugrunde gehen.«

»Bitte, sprechen Sie nicht vom Krieg«, sagte die Dame des Hauses. »Ich kann es nicht mehr hören. Der Gedanke allein macht mich krank. Erstens ist der Krieg noch nicht da. Und zweitens weiß niemand, ob er wirklich kommt. Wenn man dauernd davon redet, beschwört man ihn geradezu herauf.«

Wohlgast machte eine chevalereske, etwas krumme Verbeugung. »Gnädigste«, murmelte er und zerknüllte ein Stück Brot, »eins ist gewiss: wir werden diesen Krieg nicht überleben. Weder Sie, noch ich, noch der Herr Gastgeber. Es sei denn, Sie haben Lust, den Barbaren in die Hände zu fallen. Ich sehe keine Chance für uns.«

Marotte hatte sich auf die Hinterbeine gesetzt, womit er andeuten wollte, dass der Rest der Mahlzeit ihm gehöre. In dieser schönen Haltung richtete er seinen schwarzen Hundekopf mit dem grauen Vollbart nach oben und kreuzte die Vorderpfoten.

»Verehrtes Tier«, sagte ich und wies auf den kleinen Mann mit den nikotingelben Mundwinkeln. »Sieh Dir diesen Herren an. Wie gefällt er Dir? Du findest nichts Außergewöhnliches an ihm. Du hast Unrecht. Dieser Herr ist ein Original. Er hat zwar keine welterschütternden Leistungen hervorgebracht und das will er auch gar nicht. Aber er wird bald große Bedeutung erlangen. Er ist der erste Defaitist des neuen Krieges. Merk Dir das.«

Marotte fing im Fluge ein Stück Melone auf. Dann kam der Kaffee.

Nachdem Wohlgast in den Nachmittagsstunden meine sämtlichen Bücher durchstöbert hatte, wobei sich herausstellte, dass er alle kannte, beschlossen wir, den Abend auf dem Schloßplatz im alten

Cagnes zu verbringen, und zwar in Jimmy's Bar. Wohlgest, in einem Hotel in Nizza wohnend, hatte die Absicht, nach Cagnes zu ziehen, um Angelika und Didi den Hof zu machen, die dort ein Häuschen gleich unter Jimmy's Bar gemietet hatten. So empfahl er sich denn.

Gegen sieben Uhr abends erhob sich ein frischer Wind aus den Alpen und durchwehte das Tal der Gaude, wo ich zwischen Nelkenfeldern und Obstbäumen ein kleines Landhaus gefunden hatte. Der Weg ins alte Cagnes ging durch Reben und Gärten über die Flussbrücke direkt den Berg hinauf. Wir lagen etwa in der Mitte zwischen Nizza und Antibes, fünf Minuten von der großen Autostraße entfernt.

Oben, im alten Cagnes, herrschte ein ausgelassenes Treiben. Hier hauste seit Jahren eine Malerkolonie, die in der Mehrzahl aus Trunkenbolden bestand und die gutmütige Bevölkerung durch nächtliches Toben erschreckte. Es waren Künstler aus aller Herren Länder, meist Engländer und Amerikaner, zu denen sich einige exotische Damen gesellten. Franzosen waren nicht darunter; die saßen in Paris und arbeiteten.

Für ein paar Dollars oder Pfunde konnte man sich in diesem pittoresken Burgnest den Luxus einer musischen Libertinage leisten. Der Wein war billig, und die Liebe kostete nichts. Mit einem blauen Hemd und einer roten Hose überstand man die Wechseljahre des Lebens. Man verlernte die anglo-saxonische Reinlichkeit und ersäufte jedes künstlerische Bestreben in großen Mengen von Pernod.

Dem entsprachen auch die Ausstellungen, die gelegentlich stattfanden. Sie bewiesen einen so gigantischen, naiven Dilettantismus, dass man ihren Urhebern nicht böse sein konnte. Die Tatsache, dass einer mit Farben hantierte, berechtigte ihn zu den schönsten Hoffnungen, zumal bei alleinstehenden Frauen, die mit Schmuck und Limousinen in diesem Sündenbabel auftauchten.

Es gab sogar Schriftsteller unter den Künstlern. Aber sie hielten ihre Werke ängstlich verborgen. Hier war jeder berühmt, der in Espadrilles herumlief. Man nannte sich nur beim Vornamen.

Die gleichgeschlechtliche Liebe, sonst ein Gräuel in Frankreich, wurde offen zur Schau getragen. Man sah Bacchantinnen, als Lebermänner verkleidet, und Matronen in Shorts. Man sah würdige Gentlemen mit Matrosen, und Greise mit jungen Mädchen. Man sah auch wirkliche Liebespaare. Doch die fielen nicht weiter auf.

Als wir um elf Uhr auf dem Schloßplatz landeten, war der Betrieb in vollem Gang. Die Lampions beleuchteten einen viereckigen Tanzboden, der vor Jimmy's Bar im Freien aufgeschlagen und mit grünen Pflanzen umgeben war. Auf dieser abgesteckten Fläche, die etwa ein Fünftel des Plateaus einnahm, reihte sich Tisch an Tisch in drangvoller Enge. Ein Lautsprecher spielte gedämpft die Platten eines unsichtbaren Grammophons. Kellner und Kellnerinnen, in elsässischer Tracht, kämpften mit den zahlreich erschienenen Gästen, während Jimmy, ein rothaariger, muskulöser Engländer, geschäftig am Büffet die Flaschen schwang.

Angrenzend erhob sich die alte Burg, auf der an Feiertagen die Tricolore wehte und vor der jetzt die Autos parkten. Der Platz wurde im Halbkreis von niedrigen Häusern eingerahmt. Auf der offenen Seite fiel der Berg steil ab. Man sah bewaldete Höhen mit Pinien und Olivenbäumen, Villen im Tal und am Horizont das Meer.

Die laue Nachtluft war von Mimosenduft gesättigt, der aus Gärten und Hängen emporstieg. Der Scheinwerfer von Antibes durchschnitt mit regelmäßigem Strahl die Landschaft. Rote Raketen leuchteten überm Meer. Geschützdonner wurde vernehmbar. Eine militärische Übung fand statt.

Man tanzte heiter und zügellos. Die Herren massierten den nackten Rücken der Damen und pressten die Wangen gegen die fette Schminke ihrer Partnerinnen. Diese hatten den Arm verheißungsvoll um den Nacken der Männer geschlungen und harrten der Dinge, die kommen sollten. Die Beine der Tanzenden bewegten sich teils im Rhythmus, teils im Takt der eigenen Erotik. Dazu machte man Konversation.

Inzwischen türmten sich auf den Tischen Batterien von Champagnerflaschen. Amerikaner, frisch von Cook importiert, genossen

die Freuden des unverfälschten Alkohols, dessen Wirkung nicht ausblieb. Er betäubte die männliche Begierde und erzeugte einen Zwischenzustand von Geschrei, Gesang und Blödsinnmachen, der die anwesenden Sweethearts in Schrecken versetzte. Sie flüchteten, aufgeschreckt wie Hühner, in eine Mauerecke und überließen den Männern das Schlachtfeld. Diese sprangen sich gegenseitig auf den Rücken, machten huckepack und spielten Roß und Reiter, wobei jeweils zwei Paare aneinandergerieten und ein Turnier ausfochten. Was gewöhnlich damit endete, dass alle vier durcheinanderkugelten. Damit war des Jubels Höhe erreicht.

Ein sonderbarer Spaß, vom dumpfen Kanonendonner begleitet. Wohlgast spuckte seine Zigarette aus. »Hol sie der Teufel«, fluchte er, »diese Bande von Idioten. Sie verleiden einem die letzte friedliche Stunde in Europa. So sieht ein Volk aus, das neutral bleiben wird. Zum Kotzen!«

»Wohlgast«, sagte Angelika und blickte ihn mit ihren sanften und kalten Augen an, »ist das die Rache dafür, dass Sie kein Visum nach Amerika bekommen?«

Der kleine Mann schnellte empor wie eine Sprungfeder.

»Nie im Leben«, zischte er, »werde ich dies gesegnete Land betreten, das der Mittelmäßigkeit eine Freiheitsstatue errichtet hat. Soviel liegt mir nicht an meiner Person. Wenn ich die Wahl habe zwischen dem laufenden Band und Verdun...«

»Dann gehen Sie ins Café du Dôme«, unterbrach ihn Didi lächelnd und leerte ihr Cognacglas.

»Ich fürchte, es wird bald kein Café mehr geben«, erwiderte Wohlgast und griff nach einer neuen Zigarette. »Wenigstens nicht für uns.«

Ich forderte Angelika zum Tanzen auf. Aber sie wollte nicht. Sie saß etwas müde und unbeteiligt im Korbsessel, während Didi bewegten Busens dem Aufruhr der Tanzenden zuschaute. Didi, der Wohlgast weltmännisch, wenn auch vergeblich den Hof machte, war zart und braun und hatte hellblaue Augen. Sie gefiel mir gut. Doch ich fand Angelika reizvoller.

Mit Angelika war es mir seltsam ergangen. Ich sah sie heute zum dritten Mal. Am ersten Tage bestand eine spontane, ziemlich heftige Verbindung zwischen uns beiden, etwas Unausgesprochenes, das ohne Folgen blieb. Es war keine Verliebtheit, eher eine Wunscherregung. Eine Vorbereitung für die Zukunft.

Am zweiten Tage hatte Angelika Geburtstag, und ich war im Strohfeuer der aufflackernden Empfindung durch sämtliche Läden gerannt, um ein für sie passendes Parfum zu entdecken. Als ich es endlich gefunden hatte und den Berg zu ihr hinaufkletterte, war sie fortgefahren. Ich legte ein paar Holzscheite meiner Phantasie ins Feuer, aber sie kohlteten nur. Angelika erschien, zog mich in den Sonnenuntergang auf ihren Balkon, parfümierte ihr Haar und bot es mir zur sachlichen Prüfung dar. Der Kontakt war erloschen.

Heute war der dritte Tag. Angelika schien verreist zu sein. Lediglich ihre Hülle, marine-blaue Hose mit weinrotem Sweater, zeugte von leiblicher Anwesenheit. Aus der losen Frisur fiel eine blonde Locke in die eigensinnige Stirne. Die vollen Lippen waren trotz des Rouge erblasst. Ihre kräftigen, jungenhaften Hände bewegten die Zigaretten im luftleeren Raum. Die beiden Halbkugeln ihres Busens, deren Konturen deutlich hervortraten, verrieten keinerlei Emotion. Sie waren lebendig unter der Wolle begraben.

Soweit Angelika. Wir werden später sehen, was es für eine Bewandnis mit ihr hatte. Aus Wohlgasts Äußerungen war nicht viel zu entnehmen. Er kannte beide Mädchen nur oberflächlich und gab, wie immer, wenn es sich nicht um präzise, verstandesmäßige Dinge handelte, subjektive Auskünfte von höchst zweifelhaftem Wert.

Die Dame meines Hauses begleitete meine Neigung zu Angelika mit frommen Wünschen. Ich unterrichtete sie über alle Phasen.

»Das wäre doch eigentlich eine Frau für Dich«, äußerte sie wohlwollend. »Weshalb schläfst Du nicht mit ihr?«

Mir fiel ein, was Angelika von Wohlgast konstatiert hatte. Und ich antwortete ebenso ungerecht, wenn auch mit leisem Bedauern:

»Angelika? Das ist keine Frau.«

Doch kehren wir zu den Sternen der Augustnacht zurück, die ihren milden Schein über Männlein und Weiblein ergossen. Denn jetzt trat eine eigenartige Persönlichkeit auf den Plan. Von den Rufen der Bedudelten angefeuert, sprang ein kleiner, kugelhöpfiger Herr, den Alter nicht vor Torheit schützte, dessen Alter vielmehr die Torheit verklärte, auf die leere Tanzfläche. Das war Mr. Benett.

Er trug, im Gegensatz zu sämtlichen Anwesenden, einen dunklen, würdigen, etwas abgeschabten Anzug und balancierte einen Spazierstock in beiden Händen. Wo, zum Teufel, hatte er diesen Aufzug her? Es war so warm, dass man sich in Hemd und Hose wie in einem Pelzmantel vorkam. Der Kugelhöpfige schien das nicht zu spüren.

Mr. Benett war Seelsorger in Sing-Sing gewesen, aber er hatte Zeit seines Lebens eine große Vorliebe für das weibliche Geschlecht gehabt. Das wurde ihm zum Verhängnis. In Gottes eigenem Lande, zumal im Staate New York, darf ein Geistlicher nur ein einziges Verhältnis haben. Nämlich zum himmlischen Reiche. Mr. Benett musste von dannen ziehen.

O entschwundene Jugend! Ich sehe Dich, Reverend, hinter den festen Mauern dieses prächtigen Gefängnisses. Ich durfte einmal mit einem Passierschein hinein. Da zeigte mir ein alter Zuchthäusler einen Pavillon mit gefangenen Vögeln, die seiner Obhut anvertraut waren. Die Menschheit lebt von Symbolen.

Mr. Benett floh aus dem Paradies Al Capones ins sündige Cagnes. Und, wie die Danaiden, schöpft er nun ins grundlose Fass seines Lebens das Wasser der verlorenen Jugend. Sobald eine Frau auftaucht, wes Alters sie sei, Mr. Benett schleicht an ihren Tisch. Er spricht mit ihr. Er trinkt einen Cognac mit ihr. Er atmet ihre Luft.

Inzwischen redet sein Präsident auf mächtigen Kongressen. Die Liga um Schutz der amerikanischen Frauen fasst gewaltige Resolutionen. Was geht das alles Mr. Benett an! Einen Dreck. Er trinkt einen Cognac nach dem anderen und rächt sich am lieben Gott.

Würde der liebe Gott, wie Zeus, die Gestalt eines Sterblichen annehmen und sich in einen Reporter der *New York Times* verwandeln, er könnte seinem Blatte folgendes berichten:

In später Nacht stand ein Greis im dunkeln Anzug mit weißen Haaren vor einem halbnackten Publikum. Er hielt einen Stock mit elfenbeinernem Griff waagrecht in den Händen. Dazu sang er mit dünner Stimme ein paar New Yorker Gassenhauer. Er tänzelte nach rechts und tänzelte nach links. Dann drehte er sich mit affenartiger Geschwindigkeit im Kreise. Die Leute rasten. Es war sensationell...

Angelika stand auf. Die Kirchenglocke schlug drei. Ihr feines Näschen schnupperte Morgenluft. Marotte wimmerte und zerrte an der Leine. Der Hund fand, es sei nun genug. Wir zogen talwärts.

Eine Woche später war Wohlgast verschwunden. Der Unglücksrabe war nach Norden geflogen. Auf den öffentlichen Gebäuden der Republik erschienen die ersten Plakate mit der Einberufungsorder. Krieg?

Unmöglich. So wahnsinnig wird der Dämon aus Braunau nicht sein.

Immerhin. Wir schreiben Anfang September. Ich fahre nach Nizza zu Golo.